

Zweitveröffentlichung



Schlüter, Julia

Das Prinzip der rhythmischen Alternation in der englischen Syntax

Datum der Zweitveröffentlichung: 03.05.2023

Verlagsversion (Version of Record), Konferenzveröffentlichung

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-593182

Erstveröffentlichung

Schlüter, Julia: Das Prinzip der rhythmischen Alternation in der englischen Syntax. In: Sprachwissenschaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend : Akten des 34. Linguistischen Kolloquiums in Germersheim 1999. 1. Text, Bedeutung, Kommunikation. Rapp, Reinhard (Hg). Frankfurt : Peter Lang, 2002. S. 197-205.

Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis des/der Rechteinhaber(s) einholen.

Für dieses Dokument gilt das deutsche Urheberrecht.

Das Prinzip der Rhythmischen Alternation in der englischen Syntax Empirische Fakten und theoretische Implikationen

Julia Schlüter

1 Einleitung

In diesem Beitrag beschäftige ich mich mit einer zweifachen Fragestellung: In einem ersten, empirischen Teil wird beispielhaft an einem Phänomen der Einfluß eines phonologischen Faktors auf sprachliche Variation in der englischen Syntax nachgewiesen und quantifiziert. Dabei wird deutlich, daß die hier angesprochene Schnittstelle zwischen Syntax und Phonologie eine andere theoretische Konzeption verlangt, als ihr vielfach zugewiesen wird. Der zweite Teil des Beitrags beschäftigt sich mit einigen sich aufdrängenden Schlußfolgerungen für die Sprachtheorie und bewertet kritisch die deskriptive Adäquatheit moderner linguistischer Modelle des Syntax-Phonologie-Interfaces.

Diese Arbeit situiert sich im Kontext des Paderborner Forschungsprojekts „Determinanten grammatischer Variation im Englischen“, das sich zum Ziel setzt, die Auswirkungen einer Reihe von Steuerungsfaktoren auf Variationsphänomene zu untersuchen. Neben semantischen und stilistischen Faktoren werden vor allem die Auswirkungen von Verarbeitungskomplexität, Identitätseffekte sowie phonologische Präferenzen erforscht. Für den Bereich der Phonologie sind Einflüsse einiger Faktoren nachweisbar, von denen angenommen wird, daß sie eine physiologische oder psychologische Motivation aufweisen und daher universalsprachlich gültig sind. Dazu zählen die ideale Silbenstruktur (vgl. Vennemann 1993:322ff), der sog. isochrone Rhythmus in vielen Sprachen (vgl. Bolinger 1965c:164), das von Behaghel (1909: 138) formulierte Gesetz der wachsenden Glieder, eine Affinität zwischen Satzakzent und Satzendstellung (vgl. z.B. Bolinger 1965c:157f) sowie eine Tendenz, Abfolgen gleichklingender Elemente zu vermeiden, sofern diese nicht ikonisch motiviert sind (vgl. Bolinger 1979:42).

Der für das Englische vermutlich bedeutendste Faktor ist jedoch das sog. Prinzip der Rhythmischen Alternation (kurz: PRA), das als idealen Rhythmus einen regelmäßigen Wechsel zwischen betonten und unbetonten Silben fordert: „There is arguably a universal rhythmic ideal, one that favors a strict alternation of strong and weak beats“ (Selkirk 1984:37; vgl. auch Bolinger 1965c; van Draat 1910). Infolge dieser Tendenz werden Akzentzusammenstöße vermieden, wo rhythmisch vorteilhaftere Alternativen zur Verfügung stehen. Das im folgenden dargestellte Phänomen exemplifiziert die Auswirkungen dieses wichtigsten phonologischen Prinzips anhand eines eng definierten Bereichs der englischen Syntax.

2 Empirische Studie: Farbadjektive in koordinierten Attributivstrukturen

Die Studie, die hier dargestellt werden soll, betrifft die Auswirkungen des PRA auf die Anordnung von Elementen in koordinierten Attributivstrukturen. Bei Vendler (1968:121f) findet sich diesbezüglich ein Erklärungsansatz, der eine Version des Behaghelschen Gesetzes der wachsenden Glieder darstellt: „In joining words by *and* or *or*, the shorter element comes first.“ Damit erklärt Vendler die Bevorzugung von 1a) gegenüber 1b):

- 1a) red and yellow flowers b) yellow and red flowers

Im folgenden soll jedoch mit Bolinger (1965b:133f) argumentiert werden, daß diese Präferenz präziser gefaßt werden kann, wenn man die jeweiligen Akzentmuster berücksichtigt. In 1a) ergibt sich ein regelmäßig alternierender Rhythmus mit *and* als unbetontem Pufferelement zwischen *red* und *yellow*, während zwischen *red* und *flowers* in 1b) ein Akzentzusammenstoß auftritt und *and* als Puffer nach der ohnehin unbetonten Endsilbe von *yellow* überflüssig ist.

Die folgende Studie konzentriert sich auf eine sehr klar umrissene Untergruppe von koordinierten Attributivkonstruktionen, nämlich auf Kombinationen von zwei Farbadjektiven. In fünf Jahrgängen der britischen *Times* (insgesamt knapp 200 Mio. Wörter) wurden alle Kombinationen eines einsilbigen (*black, blue, brown, green, gray/grey, pink, red, white*) mit einem zweisilbigen Farbadjektiv (*golden, orange, purple, silver, yellow*) erfaßt. Da hier das Auftreten oder die Vermeidung von Akzentzusammenstößen im Vordergrund steht, wurden nur attributive Konstruktionen in die Betrachtung eingeschlossen, und darunter nur solche mit anfangsbetonten Substantiven. An Beispiel 2) sollen die Kriterien bei der Korpusauswertung dargelegt werden:¹

- 2) She adds to the list of salad flowers: wild and cultivated pink and white daisies; blue and yellow pansies; white, yellow or orange day lilies; wild and cultivated roses; fragrant pink, red, purple or white geraniums; and even hollyhocks. (*The Times* 1990)

Von den vier in Frage kommenden Kandidaten wurde nur einer in die Zählung aufgenommen. *Pink and white daisies* ist ein irrelevantes Beispiel, da beide Farbadjektive einsilbig sind, so daß keine Möglichkeit besteht, rhythmische Präferenzen umzusetzen. *Blue and yellow pansies* stellt ein ideales Beispiel dar und wurde in der Analyse berücksichtigt. *Yellow and orange day lilies* ist wiederum unbrauchbar, da beide Adjektive zweisilbig sind und keine der beiden möglichen Konstellationen einen Akzentzusammenstoß provozieren würde. Schließlich wurde auch *purple or white geraniums* aussortiert, da *geraniums* eine unbetonte Anfangssilbe aufweist, so daß selbst der Einsilbner *white* an zweiter Stelle dem Rhythmus nicht abträglich ist.

Die Ergebnisse der Studie sind in Tabelle 1 wiedergegeben. Für jedes zweisilbige Farbadjektiv (I-V) ist angegeben, in wie vielen Fällen eines der einsilbigen Farbadjektive (1a-2b) ihm folgt (Spalte a) und in wie vielen es ihm vorausgeht (Spalte b). So

¹ Die Markierung von betonten Silben durch Akzente ist meine Hinzufügung.

finden sich in dem Korpus beispielsweise drei Fälle von *orange and/or blue* gegenüber sieben Fällen von *blue and/or orange*, jeweils gefolgt von einem anfangsbetonten Substantiv. Aus Gründen, die weiter unten angeführt werden, sind *black* und *white* getrennt aufgelistet.²

→ zweisilbige Farbadjektive einsilbige ↓	I <i>golden</i>			II <i>orange</i>			III <i>purple</i>			IV <i>silver</i>			V <i>yellow</i>			VI gesamt I-V		
	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)	a) an 1. Stelle	b) an 2. Stelle	c) Anteil von b)
1 gesamt ohne <i>black/white</i>	0	6	100%	25	41	62%	20	44	69%	4	22	85%	95	235	71%	144	348	71% ***
a) <i>blue</i>	0	0		3	7	70%	3	12	80%	1	6	86%	22	52	70%	29	77	73% ***
b) <i>brown</i>	0	0		1	3	75%	1	2	67%	0	0		7	7	50%	9	12	57%
c) <i>green</i>	0	2	100%	12	9	43%	9	9	50%	2	6	75%	22	35	61%	45	61	58%
d) <i>gray/grey</i>	0	0		1	1	50%	2	0	0%	1	8	89%	3	6	67%	7	15	68%
e) <i>pink</i>	0	2	100%	2	6	75%	3	11	79%	0	1	100%	7	24	77%	12	44	79% **
f) <i>red</i>	0	2	100%	6	15	71%	2	10	83%	0	1	100%	34	111	77%	42	139	77% ***
2 <i>black/white</i>	0	0		14	7	33%	19	2	10%	5	9	64%	52	41	44%	90	59	40%
a) <i>black</i>	0	0		7	3	30%	6	1	14%	4	5	56%	32	16	33%	49	25	34% *
b) <i>white</i>	0	0		7	4	36%	13	1	7%	1	4	80%	20	25	56%	41	34	45%
3 gesamt	0	6	100%	39	48	55%	39	46	54%	9	31	78%	147	276	65%	234	407	63% ***

Tabelle 1: Die Abfolge von ein- und zweisilbigen Farbadjektiven in koordinierten Attributivstrukturen (*The Times* 1990-94)

Die rechte Tabellenspalte (VI) enthält die Durchschnittswerte für alle zweisilbigen Farbadjektive, aufgeschlüsselt nach den einsilbigen Adjektiven, mit denen sie koordiniert sind. In dieser Addition ergeben sich die statistisch signifikantesten Resultate dieser Studie. Diagramm 1 veranschaulicht diese Daten als Prozentanteile an der Gesamtzahl.

Das Diagramm zeigt für jedes einsilbige Farbadjektiv auf der Rubrikenachse den Prozentsatz von Fällen, in denen ihm ein zweisilbiges Farbadjektiv folgt (grauer, oberer Teil der Säule), gegenüber dem Prozentsatz der Fälle, in denen ihm ein zweisilbiges Farbadjektiv vorangeht (weißer, unterer Teil der Säule).

² Signifikanzniveaus für die Gesamtzahlen in Tabelle 1 sind mit Hilfe eines χ^2 -Tests errechnet worden und werden durch Asterisken dargestellt. Sie bewerten die Abweichung von der zu erwartenden Zufallsverteilung (50 % für beide Stellungsvarianten). * bedeutet 'signifikant auf dem 5 %-Niveau'; ** bedeutet 'signifikant auf dem 1 %-Niveau' und *** bedeutet 'signifikant auf dem 0,1 %-Niveau'.

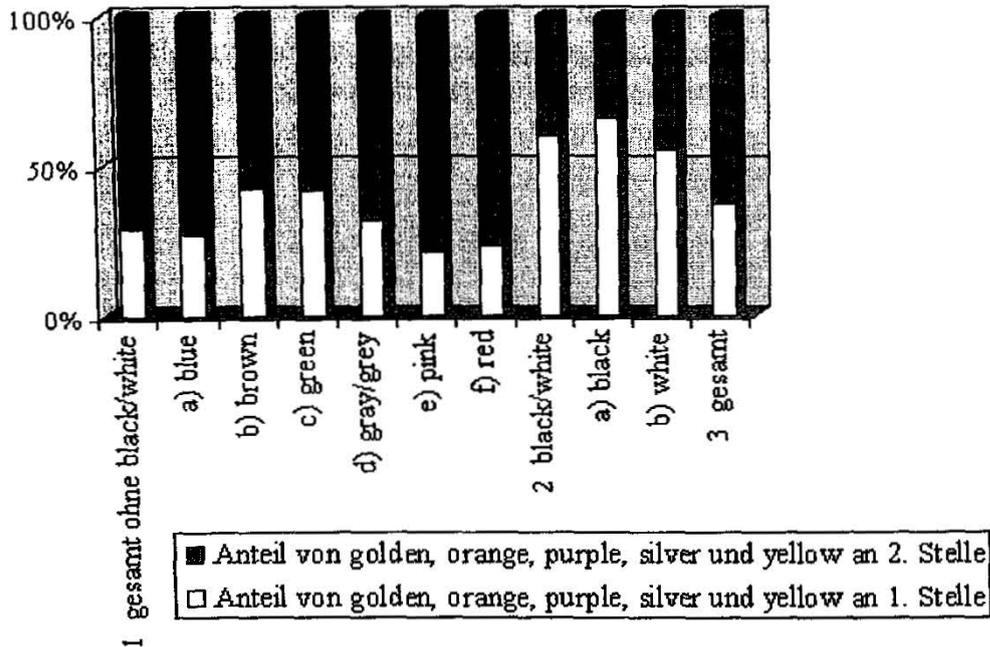


Diagramm 1: Die Abfolge von ein- und zweisilbigen Farbadjektiven in koordinierten Attributivstrukturen (Daten aus Tabelle 1, Spalte VI)

Die Interpretation dieser Daten ist nun offensichtlich: Jedes relevante Beispiel, in dem ein zweisilbiges Farbadjektiv einem einsilbigen folgt (grauer Säulenteil), impliziert, daß der alternierende Rhythmus strikt durchgehalten wird. Dagegen ist ein zweisilbiges Farbadjektiv in erster Position (weißer Säulenteil) mit einem Akzentzusammenstoß gleichbedeutend.

Angesichts der Tatsache, daß eine Zufallsverteilung zu einem Gesamtanteil von 50% zweisilbiger Farbadjektive in Anfangs- und 50% in Endposition führen würde, zeigen Tabelle 1 und Diagramm 1, daß sich ein klares Übergewicht für zweisilbige Adjektive in Endstellung feststellen läßt: In 63% der Fälle wird durch die Anordnung der Adjektive ein Akzentzusammenstoß verhindert. Die Verteilung erreicht so eine sehr hoch signifikante Abweichung vom statistischen Zufallswert.

Das Ungleichgewicht wird jedoch noch eindeutiger, wenn alle Kombinationen mit *black* und *white* aus der Zählung ausgeschlossen werden. Unter dieser Bedingung sind die zweisilbigen Elemente zu 71% in zweiter Position vorzufinden, und die Bevorzugung eines alternierenden Rhythmus tritt noch deutlicher zutage. Bei *black* und *white* dagegen sinkt die Wahrscheinlichkeit unter die 50%-Marke und erreicht für *black* sogar das erste Signifikanzniveau. In Beispielen wie 3) und 4) sind vermutlich andere variationssteuernde Faktoren im Spiel, die in der Mehrzahl der Fälle schwerer wiegen als der rhythmische Faktor:

- 3) Agassi, of course, is keeping quiet, which is not a word you can use about the purple and black outfit he has been sporting at the French Open. (*The Times* 1991)
- 4) She loves groups of willows with red, yellow and white stems, „best shining in the sun after a frost. ...“ (*The Times* 1991)

Es scheint, daß gerade die beiden 'Nicht-Farben' Schwarz und Weiß oft als weniger auffallend oder als Hintergrund betrachtet werden (cf. Huber 1974:64). So läßt sich vermuten, daß andere Farben auf diesem Hintergrund schneller wahrgenommen werden oder farblich mehr ins Auge fallen und deshalb zuerst benannt werden. In diesem Fall scheinen semantische oder wahrnehmungspsychologische Faktoren ein größeres Gewicht zu haben als ein idealer Rhythmus.

Aus der beschriebenen Studie läßt sich also schlußfolgern, daß das PRA bis zu einem gewissen Grad die Abfolge von Elementen in ansonsten wenig stereotypisierten koordinierten Attributivkonstruktionen beeinflusst: Statistisch gesehen ist die Anordnung von ein- und zweisilbigen Farbadjektiven kein Zufallsprodukt. Vielmehr erklärt die Abneigung des Englischen gegen Akzentzusammenstöße einen großen Anteil von Fällen. Es ist jedoch ebenso klargeworden, daß phonologische Prinzipien oftmals mit semantischen oder kognitiven Faktoren in Konkurrenz stehen und von diesen überlagert werden können.

3 Theoretische Implikationen

Die korpusgestützte Erforschung einer Anzahl unterschiedlicher Variationsphänomene im modernen Englisch sowie in früheren Sprachstufen hat die oben dargestellten Belege für die Effektivität des PRA vielfach repliziert. Es kann also davon ausgegangen werden, daß dieser Faktor bei der Auswahl syntaktischer Alternativen eine bedeutende Rolle spielt. Eine solche Erkenntnis hat wichtige Konsequenzen für die linguistische Theoriebildung, auf die in der Fachliteratur jedoch äußerst selten eingegangen wird.³ Diese Implikationen können im folgenden nur ansatzweise skizziert werden.

3.1 Das Chomskysche Grammatikmodell

Schon 1964 entwickelt Chomsky ein komponentielles, dreiteiliges Grammatikmodell, in dem er eine strikte Trennung zwischen den Modulen der Grammatik einführt und der syntaktischen Komponente die zentrale Rolle der einzigen autonomen und generativen Komponente zuweist:

„The generative grammar of a language should, ideally, contain a central *syntactic component* and two *interpretive components*, a *phonological component* and a *semantic component*“ (Chomsky 1964:9; seine Hervorhebung).

Diese rigorose Rollenzuweisung hat große Teile der nachfolgenden linguistischen Forschung mitbestimmt, in der Einflüsse der beiden sog. interpretativen Komponenten auf die generative Komponente systematisch ausgeschlossen wurden (in bezug

³ In der reichhaltigen Literatur zur Reihenfolge der koordinierten Elemente in Binomialen wird beispielsweise regelmäßig eine Interaktion phonologischer und semantischer Faktoren festgestellt. Nur Gil (1989) bemerkt jedoch, daß diese Ergebnisse eine massive Verletzung einer Grundannahme des modularen Grammatikmodells darstellen, nach der Phonologie und Semantik keinen Einfluß auf Syntax ausüben können.

auf das Syntax-Phonologie-Interface, siehe besonders Zwicky 1969; Zwicky/Pullum 1986; Pullum/Zwicky 1988).

Die qualitative Unterscheidung zwischen generativen und interpretativen Komponenten findet ihre Fortsetzung in Chomskys (1995) *Minimalist Program*, wo der Autor zwischen dem kognitiven System der Sprachfähigkeit (C_{HL}) einerseits und den Performanzsystemen (dem artikulatorisch-perzeptuellen System A-P und dem konzeptuell-intentionalen System C-I) andererseits unterscheidet. Diese Performanzsysteme sind nach Chomsky außerhalb des Sprachsystems angesiedelt und interagieren mit diesem an zwei *interface levels*. Diese Interaktionen könnten sich laut Chomsky in sog. Imperfektionen, d.h. Abweichungen von optimalen Konfigurationen, manifestieren, die durch die Notwendigkeit begründet sind, den Output von C_{HL} dem menschlichen Artikulations- und Kognitionssystem anzupassen. Die Annahme solcher Imperfektionen stellt für Chomsky jedoch den „worst case“, den theoretisch am wenigsten wünschenswerten Fall dar, und er hält es für gerechtfertigt, solche Wirkungen aus der Theorie auszuschließen, solange keine hinreichenden empirischen Ergebnisse vorliegen, die ihn zwingen, das Gegenteil anzunehmen (Chomsky 1995:223).

Analyseergebnisse wie die oben dargestellten lassen annehmen, daß eine solche Modifikation von Chomskys *Minimalist Program* in der Tat unumgänglich ist. Wie oben dargelegt, wird die Reihenfolge von koordinierten attributiven Farbadjektiven zu einem bedeutenden Teil durch das phonologisch definierte PRA gesteuert. Es läßt sich zwar keine allgemeingültige Regel feststellen, nach der einsilbige Farbadjektive zweisilbigen vorangestellt werden; der phonologische Faktor ist hier lediglich einer unter vielen. Jedoch weist er statistisch hochsignifikante Wirkungen auf, die die Anordnung von Lexemen in der syntaktischen Komponente betreffen. Daher muß ein auf deskriptive Adäquatheit abzielendes Grammatikmodell eine Möglichkeit bieten, syntaktische Prozesse von der phonologischen Form des Outputs (*nach* der Chomskyschen Operation *Spell-Out*) abhängig zu machen.

Festzuhalten bleibt, daß ein streng modulares Grammatikmodell wie dasjenige von Chomsky (1964) unzureichend ist und ein Modell wie das *Minimalist Program* (Chomsky 1995) in einer Weise revidiert werden muß, die eine Mitbestimmung der Syntax durch phonologische Präferenzen zuläßt.

3.2 Optimalitätstheorie

Die Optimalitätstheorie (kurz: OT; McCarthy/Prince 1993; Prince/Smolensky 1993) kann als Ableger der traditionellen generativen Grammatik betrachtet werden. Die Theorie entstand als Modell für morphologische Prozesse. Sie ist allerdings als ein Konzept der gesamten Grammatik angelegt und beinhaltet so in ihrer reinsten Form eine Vielzahl radikaler Änderungen gegenüber dem Chomskyschen Modell. Die OT gibt die generativistischen Vorstellungen von der Modularität der Grammatik und der Beschränkung von Interaktionen auf Interfaces zugunsten einer totalen Interaktivität und einer Schwerpunktsetzung bei der Optimalität des sprachlichen Outputs auf.

Die Reichweite des OT-Modells ist in der Fachliteratur noch umstritten. Wenn OT jedoch, wie von Prince und Smolensky (1993:5) angenommen, als umfassendes

Grammatikmodell verstanden wird, so enthält die Grammatik einer Sprache eine einzige *constraint*-Hierarchie, innerhalb derer syntaktische, morphologische, phonologische, semantische etc. *constraints* gleichermaßen ihren Platz finden (cf. Archangeli 1997:30). Faßt man OT so auf, lösen sich alle Probleme, die durch die vielfachen auf linguistischen Output einwirkenden Faktoren unterschiedlichster Art entstehen: Die Vorstellung einer *constraint*-Hierarchie macht die Annahme einer separaten syntaktischen Komponente, die im Gegensatz zu einer semantischen und einer phonologischen Komponente steht, überflüssig. So könnten z.B. gewisse syntaktische *constraints* durch höherrangige phonologische *constraints* verletzt werden, oder umgekehrt.

Als Konkretisierung des PRA könnte beispielsweise der folgende, in der Literatur bisweilen zitierte *constraint* eine Rolle spielen:

CLASH: Adjacent stressed syllables are prohibited. (Plag 1997:303)

Des weiteren sind die in der OT im Mittelpunkt stehenden *constraints* insofern sehr attraktiv, als sie als linguistische Universalien betrachtet werden, die möglicherweise durch generelle physiologische oder psychologische Bedingungen motiviert sind. Auch die Output-Orientierung der OT erscheint für das oben angesprochene Phänomen besonders günstig, da phonologische (einschließlich prosodischer) Kriterien in einem derivationalen, modularen Grammatikmodell wie der traditionellen generativen Grammatik oder selbst dem *Minimalist Program* keinen entsprechenden Platz finden. Als Output-orientierter Theorie kommt der OT also das Verdienst zu, die Phonologie über den Status einer rein interpretativen Komponente hinauszuhoben und eine Interaktion über die traditionellen Komponentengrenzen hinweg zu konzeptualisieren.

Jedoch entstehen auch in einem OT-Modell Probleme bei der Anwendung auf empirisch gewonnene Daten: Wie auch die Chomskysche Grammatik ist die OT deterministisch, d.h. für eine bestimmte Äußerungsabsicht (einen Input) wird ein einziger möglicher Output vorausgesagt, der eindeutig vorhersehbar ist, sofern die *constraint*-Hierarchie bekannt ist (vgl. z.B. Guy 1997:336). Diese Eigenschaft der OT schwächt die Erklärungskraft der Konzeption ab, sobald man Korpusdaten hinzuzieht, die stets ein gewisses Maß an Variabilität aufweisen. Um linguistische Variation in einer OT-Konzeption zu erfassen, müssen fluktuierende *constraint*-Anordnungen angenommen werden.

Ebenso ergeben sich Schwierigkeiten bei der Ausweitung der Perspektive auf mehr als ein Variationsphänomen: So ist eine übermäßig hohe Ansiedlung des *constraint* CLASH in der Hierarchie für das Englische unplausibel, da ihre Wirkung in der Analyse der Farbadjektivpaare in bestimmten Fällen durch andere Präferenzen überschattet wird. Auch muß das Englische an vielen Stellen Akzentzusammenstöße tolerieren, weil keine Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Auf Grunddessen würde ein extrem hoher Rang des CLASH-*constraint* eine unglaublich hohe Zahl von Output-Kandidaten zugunsten einer Variante, die in vielerlei Hinsicht ungünstig wäre, aber keinen Akzentzusammenstoß verursachte, eliminieren.

Als Schlußfolgerung aus der Anwendung der OT auf das oben beschriebene Phänomen läßt sich festhalten, daß OT einen verdienstvollen Ansatz darstellt, der ohne

eine Komponententeilung auskommt, seinen Schwerpunkt bei der Form des sprachlichen Outputs setzt und so der Phonologie den ihr gebührenden Platz zuweist.

4 Zusammenfassung

In diesem Beitrag habe ich Stellungsvarianten bei koordinierten attributiven Farbadjektiven in einem Zeitungskorpus untersucht und den Versuch unternommen, zwei moderne Grammatiktheorien auf die beschriebenen Phänomene anzuwenden. Als Ergebnis läßt sich festhalten:

Die eindeutigste Erkenntnis erwächst aus den empirischen Analysen: Die klar durch die rhythmische Struktur gesteuerte Anordnung koordinierter attributiver Farbadjektive läßt sich auf ökonomische Weise als Auswirkung des PRA erklären. Die Ergebnisse der Anwendung von Grammatikmodellen aus den letzten Jahren sind mehrdeutiger. So scheint Chomskys (1995) vorsichtig ausgedrückte Hoffnung, daß das Grammatikmodell ohne eine Einflußnahme des sensomotorischen Apparates auf das kognitive Sprachsystem (C_{HL}) auskommen möge, falsifiziert zu sein. Im Gegenteil ist eine Output-Orientierung von der Art, wie sie in der OT vorgeschlagen wird, notwendig. Jedoch kann OT (wie auch die Chomskysche Grammatiktheorie) nicht der Beschaffenheit tatsächlicher sprachlicher Daten gerecht werden (cf. Guy 1997): Beide Modelle sind deterministischer Natur und scheitern, sobald variabilistische Tendenzen, die augenfällig ebenfalls Teil der menschlichen Sprachkompetenz sind, erklärt werden sollen. Weiterhin bleiben Zweifel, ob einem OT-*constraint*, der das PRA umsetzt, innerhalb der (konstant bleibenden) *constraint*-Hierarchie überhaupt ein adäquater Rang, der seine Bedeutung weder über- noch unterbewertet, zugewiesen werden kann.

5 Literatur

- ARCHANGELI, Diana (1997): *Optimality Theory. An Introduction to Linguistics in the 1990s*. In: Archangeli, D.; Langendoen, D. T. (Hrsg.): *Optimality Theory. An Overview*. Malden, Mass. – Oxford, UK: Blackwell, 1-32.
- BEHAGHEL, Otto (1909): Beziehungen zwischen Umfang und Reihenfolge von Satzgliedern. In: *Indogermanische Forschungen* 25, 110-142.
- BOLINGER, Dwight L. (1979): The Jingle Theory of Double *-ing*. In: Allerton, D. J.; CARNEY, E.; Holdcroft, D. (Hrsg.): *Function and Context in Linguistic Analysis. A Festschrift for William Haas*. Cambridge: Cambridge University Press, 41-56.
- (1965a): *Forms of English. Accent, Morpheme, Order*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- (1965b): Binomials and Pitch Accent. In: Bolinger (1965b): 129-138.
- (1965c): Pitch Accent and Sentence Rhythm. In: Bolinger (1965a): 139-180.
- CHOMSKY, Noam (1995): *The Minimalist Program*. Cambridge, Mass. – London, UK: MIT Press.
- (1964): *Current Issues in Linguistic Theory. The Hague – Paris*: Mouton.
- GIL, David (1989): Freezes, Prosodic Theory and the Modularity of Grammar. In: *Folia Linguistica* 23, 375-386.
- GUY, Gregory R. (1997): Violable is Variable. *Optimality Theory and Linguistic Variation*. In: *Language Variation and Change* 9, 333-347.

- HUBER, T. E. (1974): Law and Order for Binomials. In: *Öbun Ronsð*, 61-74.
- MCCARTHY, John J.; PRINCE, Alan S. (1993): Prosodic Morphology I. Constraint Interaction and Satisfaction. (RuCCS TR-3) Technical Reports of the Rutgers University Center for Cognitive Science. Unpublished manuscript. New Brunswick, NJ.
- PLAG, Ingo (1997): Morphological Productivity. Structural Constraints in English Derivation (Habilitation thesis. Philipps-Universität. Marburg – [(1999) Berlin etc.: *Mouton de Gruyter (Topics in English linguistics 28)*]).
- PRINCE, Alan S.; SMOLENSKY, Paul (1993): Optimality Theory: Constraint Interaction in Generative Grammar. (RuCCS TR-2) Technical Reports of the Rutgers University Center for Cognitive Science. Unpublished manuscript. New Brunswick, NJ.
- PULLUM, Geoffrey K.; ZWICKY, Arnold M. (1988): The Syntax-Phonology Interface. In: Newmeyer, F. J. (Hrsg.): *Linguistics: The Cambridge Survey. Vol. I: Linguistic Theory. Foundations*. Cambridge: Cambridge University Press, 255-280.
- SELKIRK, Elizabeth O. (1984): *Phonology and Syntax. The Relation between Sound and Structure*. Cambridge, Mass. – London, UK: MIT Press.
- VAN DRAAT, P. Fijn (1910): *Rhythm in English Prose*. Heidelberg: Universitätsverlag Carl Winter. (Anglistische Forschungen 29). – [Reprint (1967). Amsterdam: Swets & Zeitlinger N.V.]
- VENNEMANN, Theo (1993): Language Change as Language Improvement. In: Jones, Ch. (Hrsg.): *Historical Linguistics. Problems and Perspectives*. London – New York: Longman, 319-244.
- ZWICKY, Arnold M. (1969): Phonological Constraints in Syntactic Descriptions. In: *Papers in Linguistics 1*, 411-463.
- ZWICKY, Arnold M.; PULLUM, Geoffrey K. (1986): The Principle of Phonology-Free Syntax. Introductory Remarks. In: *Ohio State Working Papers in Linguistics 32*, 63-91.